

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 3 (1913)

Heft: 1

Vorwort: Ausschau : Neues und Altes über Gestaltung der Kirche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AUSSCHAU.

Neues und Altes über Gestaltung der Kirche.

I.

Religionsgeschichtliche Forschung und religionsphilosophische Spekulation waren vor kurzem bei ganz grundstürzenden Fragen angelangt, so dass auch der mitten im christlich-kirchlichen Leben Stehende versucht sein konnte, alles andere liegen zu lassen, bis es der hochfliegenden Gelehrsamkeit gelungen wäre, mit Sicherheit beispielsweise zu konstatieren, ob Jesus wirklich gelebt habe. Aber die Probleme der Religionswissenschaft versteigen sich gern, und ihre Zirkel verlaufen dann in sich selbst; die wirkliche Welt aber in ihren religiösen Betätigungen und kirchlichen Gestaltungen bleibt davon bis auf ein leises Kräuseln der Oberfläche unberührt. Während man lange Zeit hindurch die Persönlichkeit des Heilandes nicht genug glaubte vermenschlichen zu können, und in der Neigung, grosse Menschen zu vergöttlichen, eine Haupttriebfeder objektiver Religionsbildung zu erblicken, war auf einmal der umgekehrte Weg beliebt geworden, und es wurde als neueste Entdeckung ausgebaut, dass die Menschheit in ihrem Suchen nach Befriedigung des Religionstriebes sich die Gottheit in einer irgendwie gedachten menschlichen Persönlichkeit, auch ohne eigentlichen historischen Untergrund, vorzustellen pflege. Neu ist im Christentum eigentlich weder das eine noch das andere; über das Wesentliche dieser Fragen wurde schon in den ältesten Zeiten der Kirche gestritten, und hinwegschreitend über die Einseitigkeiten der Ebioniten, die in Christus nur den reinmenschlichen Propheten sahen, und der Doketen, denen er nur Gott war ohne wirkliches Menschentum, hat der grundlegende Gedanke vom fleischgewordenen Wort (Joh. 1, 14) der neuen Religion

ihren Siegeslauf erstritten, ohne dass dieser Gedanke je aufgehört hätte, ein aus den Tiefen der Unendlichkeit aufsteigendes Geheimnis zu sein.

Auch jetzt geht die Welt, unbeirrt durch verblüffende „Grundfragen“, ruhig ihren Lauf. Neben den Problemen der Religionswissenschaft bestehen die Angelegenheiten der objektiven Religionen und der Kirchen in unverminderter Wichtigkeit fort. Durch den Pulverdampf des Balkankrieges leuchtet deutlich der Dualismus von Kreuz und Halbmond, und von abendländischem Katholizismus und morgendländischer Orthodoxie hindurch, und weiter im Westen darf das Papsttum die Unterjochung der katholischen Kirche mit ungebrochenem Siegesbewusstsein weiterführen, und der Zeitpunkt rückt in der Tat näher, wo sich die christliche Welt mit ganz anderer Energie als bisher einer völligen Überflutung und Überherrschaft durch den Romanismus zu erwehren haben wird.

Diese Erkenntnis, die die Staats- und Kirchenmänner in deutschen und ausserdeutschen Ländern mehr und mehr beschäftigt, veranlasst auch beständig neue Veröffentlichungen theologischen, politischen und allgemeinen Kulturcharakters. Auf einige derselben wollen wir in den folgenden Blättern unsere Leser hinweisen, nicht weil sie ein merkbare Aufsehen erregt oder mit neuen Argumenten operiert oder auch nur durch grösseren Umfang Beachtung beansprucht hätten, sondern weil sie uns in bezug auf die Schätzung der kirchlichen Fragen im heutigen Zeitbewusstsein auf deutschem Boden besonders charakteristisch und symptomatisch erschienen sind, und weil sie zum Teil auch den Altkatholizismus in die Betrachtung hereinziehen.

In den „Grenzboten“¹⁾, Nr. 7 vom 14. Februar 1912, steht ein Aufsatz von *A. Berg* mit dem Titel: Eine deutsche katholische Kirche. Der Verfasser ist sich bewusst, eine schwierige Frage anzuschneiden, hält dieselbe aber für so wichtig und dringend, dass jeder Augenblick der richtige sei, um an sie heranzutreten. Der „misslungene“ Kulturkampf gibt die Unterlage. Der Kampf hätte nicht von den Politikern, die dafür nur unzulängliche Mittel haben, geführt, sondern anderen überlassen werden sollen: den deutschen Katholiken. Aus ihnen heraus musste eine Bewegung entstehen, ähnlich der der Alt-

¹⁾ Herausgeber George Cleinow in Schönberg, Berlin SW. 11.

katholiken, deren „gescheiterte Versuche“ wie die der Deutschkatholiken und ähnlicher Bewegungen „uns nicht mutlos machen dürfen“, vielmehr zu immer erneuten Vorstößen anfeuern müssen. Die nachbismarckische Ära musste das übermächtige Zentrum als gegebene Macht anerkennen und vermochte das Übel, auch als es in seiner ganzen Grösse ziemlich erkannt war, nicht bei der Wurzel zu fassen. Das Bestreben, die katholische Kirche von der Politik zu trennen, sei aussichtslos und treffe die Hauptgefahr nicht, die in der Herrschaft und dem übermächtigen Einfluss eines allem deutschen Wesen fremden Italieners liege. Eine katholische Partei, unabhängig von Rom, könne Deutschland keinen Schaden bringen; unabhängig von Rom aber könne sie nur sein, wenn auch die Kirche unabhängig von Rom sei. Der Verfasser verkennt nicht die „dogmatischen Schwierigkeiten“, hält aber besonders die Borromäusenzyklika und den jüngsten Eingriff des Papstes in die deutsche Rechtspflege, wodurch weite Kreise in der katholischen Bevölkerung empört worden seien, für so bedrohliche Symptome, dass der katholische Teil des deutschen Volkes durch berufene Führer wohl sollte aufgerüttelt und für die Idee einer romfreien katholischen Kirche gewonnen werden können. An solchen berufenen Führern, meint er, sollte es selbst unter den deutschen Bischöfen nicht fehlen, und auch das Ansehen deutscher katholischer Fürsten könnte mithelfen.

Soweit Herr A. Berg. Wir müssen ihm dankbar sein, dass er ein grosses, ersehenswertes Ziel einmal wieder ohne Scheu ausspricht. Auch der von ihm in Aussicht genommene Weg durch einen Episkopat, der sich seines Berufes, für die Lebensbedingungen der deutschen Kirche in deutschem Geiste, nötigenfalls auch *gegen* Rom, einzutreten, bewusst wäre, findet unsern vollen Beifall. Aber gerade in dieser Hinsicht ist der Verfasser von einem erstaunlichen Optimismus befangen. Dass er von der ungeheuren Schwächung, die das Selbstbewusstsein der Laienschaft, des Klerus und des Episkopats Rom gegenüber seit den Tagen der Restauration und insbesondere endgültig seit 1870 erlitten hat, ohne alle Ahnung ist, erklärt sich wohl aus dem protestantischen Milieu, das ihn diese Dinge, die uns so lebendig vor Augen stehen, nur ganz aus der Ferne sehen lässt. Aber man sollte meinen, als aufmerksamer Beobachter der Gegenwart hätte er doch wohl erkennen können, dass

unter den heutigen katholischen Bischöfen, die fast nur mehr als päpstliche Beamte und Vollstrecker päpstlicher Willens-äusserungen Bedeutung haben, nicht einem einzigen zurzeit die Selbstbesinnung und Kraft zugemutet werden könne, gegen die ungeheuren von oben und unten ihn einengenden Mächte eine Stellung zu nehmen, die zu einer solchen Befreiung, wie der Verfasser sie sich denkt, führen könnte.

Es ist aber unsern Lesern bekannt, dass unsere Gedanken von einer Befreiung der deutschen Kirche aus römischen Banden keineswegs bei einer katastrophentartigen Umwandlung haften bleiben. Wie Rom nicht an einem Tag erbaut worden ist, so wird es auch nicht an einem Tage verschwinden, mag auch der wachsende Druck mehr und mehr einer explosiven Entwicklung entgegendrängen. Wir sind daher zwar gewöhnt, die so ungebührlich verminderte Wirksamkeit und Bedeutung der deutschen Bischöfe als eine verhängnisvolle Schwächung der Nation zu betrachten, sehen aber auch gern jede kleinste Äusserung selbständiger Gedanken auf dieser Seite als ein hoffnungsvolles Zeichen werdender Befreiung und somit als einen kleinen Sieg deutschen Wesens an.

Optimismus wirkt auf uns immer ansteckend, und um uns darin von Herrn Berg nicht überflügeln zu lassen, haben wir uns eine kleine Umschau über neuere Kundgebungen deutscher Bischöfe nicht verdriessen lassen. Zwei Heimgegangenen seien einige Worte gewidmet. Wohl viele deutsche Katholiken haben aus dem Antrittshirtenbrief des seligen Erzbischofs von Bamberg, Abert, einem Dokument voll ernster Gedanken, reicher Ausblicke und verständiger Abwägung der zum Ausbau des kirchlichen Gesamtlebens nötigen Kräfte, Hoffnung geschöpft. Das einzige, woran wir uns damals bei der im übrigen sehr erbaulichen Lektüre stiessen, war die durchgängige und ans Übermass streifende Betonung der bischöflichen Vollgewalt, womit er vor seine Gläubigen hintrat. Man konnte zweifelhaft sein, ob dieser Hinweis dazu dienen sollte, die Diözesanen darauf aufmerksam zu machen, dass diese bischöfliche Vollgewalt, die offenbar auf einen bekannten Ausspruch des Konzils von Trient gestützt sein sollte, gelegentlich mit voller Schärfe auch auf sie angewendet werden würde. In diesem Falle gab der übrige Inhalt des Hirtenbriefes die Bürgschaft, dass diese Geltendmachung bischöflicher Gewalt im Interesse des kirchlichen

Friedens und der Abwehr extremer Parteirichtungen geschehen werde. Man konnte auch annehmen, dass die Betonung der bischöflichen Gewalt nur ein Ausdruck der Freude sein sollte, dass es dem bisherigen theologischen Professor nun vergönnt sei, ganz aus dem Herzen heraus für einen grossen ihm amtlich zugewiesenen Kreis von Gläubigen seelsorglich zu wirken. Hierbei wäre denn die sichere Zuversicht zugrunde gelegen, dass der Bischof in dieser eigensten, von allem Äusseren und Politischen abgewendeten Aufgabe von niemandem, sei es oben oder unten, eine Behinderung erfahren werde. Eine bewusste Spitze gegen Rom, an die sich allenfalls auch hätte denken lassen, ist bei dem bekannten Charakter des Bischofs gänzlich ausgeschlossen. Trotzdem hat er fast schon vom Momente seines Amtsantrittes an erkennen müssen, dass ihm von seiner Umgebung, die die sieghafte Verbindung dieses Oben und Unten verkörperte, von der ganzen erträumten bischöflichen Vollgewalt kaum eine leise Spur selbständiger Handlungsfähigkeit übrig gelassen war. In den wenigen Jahren seines bischöflichen Amtes bemerkte man mit steigendem Befremden, wie die wichtigsten amtlichen Massregeln und Aktenstücke, die unter seinem Namen ergingen, durchgängig Dinge enthielten, die seinem so feierlich ausgesprochenen Willen nicht entsprachen und von denen man annehmen musste, dass er sie innerlich gar nicht wollte. Die ganze Zeit der bischöflichen Wirksamkeit dieses sympathischen Mannes bis zu seinem frühzeitigen Tode war nichts als eine fortlaufende Tragödie, an die man nicht ohne tiefe Bewegung zurückdenken kann.

Gerade um die Zeit, wo unser Grenzbotenaufruf die Hoffnung aussprach, dass es doch wohl irgend einen deutschen Bischof geben werde, der im Bewusstsein der Gefahren des römischen Druckes bereit sein werde, an die Spitze einer Bewegung für eine von Rom unabhängige deutsche katholische Kirche zu treten, war auch der letzte Fastenhirtenbrief des nunmehr ebenfalls heimgegangenen Erzbischofs von Köln, Kardinal Fischer, erschienen¹⁾. Ein Hirtenbrief, der beim Eingang der kirchlichen Busszeit vor Ostern in allen Kirchen eines Bistums zu verlesen ist, bildet einen Teil des Gottesdienstes und kann deshalb beanspruchen, von den Gläubigen

¹⁾ 14. Januar 1912, Köln, J. P. Bachem.

mit einer gewissen Pietät aufgenommen zu werden. Kardinal Fischer sagte aber von vorneherein, dass er sich nicht auf dem innerreligiösen Gebiete halten, sondern „brennende Zeitfragen für katholische Christen“ behandeln wolle. Dadurch tritt er vor eine weitere Öffentlichkeit; die Art, wie er gewisse Dinge besprach, wurde sofort von politischen Zeitungen, und zwar von solchen liberaler Richtung, aufgegriffen, und nach den veröffentlichten Auszügen hätte man wirklich glauben können, hier habe ein Mann gesprochen, der unter Umständen auch zu einer energischen Stellungnahme gegen Rom gerüstet sei. Aus so weichem Holze wie der verstorbene Erzbischof von Bamberg war Kardinal Fischer tatsächlich nicht geschnitzt, und er findet ungemein starke Worte gegen die in letzter Zeit lautgewordenen „Stimmen aus katholischen Kreisen, im Inland und im Ausland“, die es wagen, das katholische deutsche Volk, besonders das der Erzdiözese Köln und der Kölner Kirchenprovinz in Rheinland und Westfalen als geistig verseucht und gefährdet im Glauben darzustellen. Er protestiert gegen diese Stimmen im eigenen Namen, wie im Namen der Erzdiözese und ihres Klerus, ja aus dem Sinne des ganzen katholischen Deutschlands heraus.

Wenn man sich erinnert, dass der Ausdruck „verseuchter Westen“ aus einem Briefe des Kardinalfürstbischofs von Breslau stammt, dass hinter diesem die ganze sogenannte Berliner Richtung steht, diese aber wiederum alle mögliche Förderung und Unterstützung von Rom erfährt, so war es den Zeitungen nicht zu verdenken, wenn sie in dieser Flucht des Kölner Erzbischofs in die Öffentlichkeit eine entschiedene Abwehr gegen Rom selbst erblickten. Noch mehr durfte diese Auffassung gerechtfertigt erscheinen, da im gleichen Zusammenhange der Hirtenbrief von einer wirklichen Gefahr spricht, die dem deutschen katholischen Volke und althergebrachten religiösen Bräuchen in ihm durch päpstliche Massnahmen drohen könnten. Es kann uns niemand verwehren, meint der Kardinal, wenn wir dann „in aller Ehrfurcht Vorstellungen machen“. Noch jüngst sei das geschehen in bezug auf das Feiertagsdekret: „der Heilige Vater ist gern auf die Vorstellungen eingegangen, wie es auch sonst bereits mehrfach in ähnlichen Fällen geschehen ist“.

Wir erkennen dankbar den Freimut des verstorbenen Kardinals an, dessen Wirkung auf die Haltung der inzwischen

erschienenen berühmten Gewerkschaftsenzyklika Pius X. unverkennbar ist. Nicht nur ist dadurch der politischen Zentrums-
partei, die durch die im Hirtenbrief erwähnte Haltung Roms
direkt gefährdet war, das Weiterarbeiten im bisherigen Sinne
einstweilen gesichert worden, sondern die christlichen Arbeiter
können auch ihre Interessen in der von ihnen geschaffenen
interkonfessionellen Organisation einheitlich weiterverfolgen.
Soeben lesen wir, dass sogar der Erzbischof von München,
Bettinger, den Gewerkschaften, nachdem sie „vom Papste selbst
gebilligt“ seien, Heil und Gedeihen wünscht. Es ist auch gewiss
nicht Schuld des seligen Kardinals von Köln, wenn diese Sache
noch auf sehr schwanken Füßen steht. Die Berliner Richtung
bricht fortwährend das ihr vom Papst auferlegte Schweigen,
weil sie weiss, dass der Papst trotzdem hinter ihr steht. Sie
wütet förmlich gegen das verseuchte Zentrum und arbeitet
direkt gegen die Gedanken, die der Kardinal Fischer allen
Gläubigen seiner Diözese hat feierlich im Gottesdienst verkün-
digen lassen. Die Organe des Papstes hatten ja auch gleich
nach Erscheinen des Hirtenbriefes mit prompter Dreistigkeit
geäussert, keinem Menschen sei es eingefallen, die Katholiken
in Rheinland und Westfalen als verseucht und im Glauben
gefährdet darzustellen. In Rom schreckt man nicht davor zurück,
einem Bischof vor aller Welt den Vorwurf nachzurufen, er habe
seine Hunderttausende von Diözesanen in einem so feierlichen
Akte einfach angelogen. Es muss so auch dem einfachen Manne
klar sein, dass die verklausulierte Entscheidung Roms nur eine
abgezwungene war. Nur eine neue Kampfesetappe ist betreten
worden. Rom wird nicht ruhen, bis die bedeutsame Annäherung
katholischer Deutscher an protestantische wieder verschwunden
ist, in wirtschaftlichen ebenso, wie in kirchlichen, wie in theo-
logischen Dingen.

Wird die bevorstehende Zeit stärkere Männer bringen?
Stärker müssten sie sein, und zwar gerade in kirchlichen Dingen,
als der selige Kardinal Fischer. Denn von seinem Hirtenbrief
sind eigentlich nur die stärkeren Seiten in der weiteren Öffent-
lichkeit bekannt geworden. Liest man ihn ganz, so gleicht er mehr
einem nach oben gerichteten Kompromissversuch, und man er-
hält den peinlichen Eindruck, dass sein Urheber den Papst
willfährig machen wolle, allerdings mit starkem Geschütz, in
der Gewerkschaftsfrage nachzugeben, indem er sich auf der

anderen Seite bereit zeige, die Erzdiözese allmählich zu um so kräftigerer Betätigung anderer päpstlicher Liebhabereien zu erziehen. Dazu muss hauptsächlich die veraltete Aufrollung der weltlichen Herrschaftsansprüche des Papstes und die Frage der Kleinkinderkommunion dienen, die vielen Geistlichen und Laien der Erzdiözese mit Recht immer noch widerwärtig ist.

Wir überlassen es unsern Lesern, aus den angeführten Beispielen sich ein Urteil zu bilden, ob und in welchem Masse in der nächsten Zukunft aus den Kreisen der deutschen Bischöfe heraus Anfänge einer wirksamen Befreiung der deutschen Kirche vom Joche Roms zu erwarten seien.

Unterdessen ist auf unsern Grenzbotenartikel aus dem Lande der Naiven eine Erwiderung aus dem Reiche der Bewussten und Selbstbewussten erfolgt, die uns in einem zweiten Artikel beschäftigen soll.
